

Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 49 (1970)
Heft: 3

Buchbesprechung: Literatur

Autor: Reventlow, Rolf / Egli, Werner / Keller, Franz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weit mehr gefördert wird, dass die weltanschauliche Ausrichtung der sozialistischen Schule den Tendenzen unseres Schulwesens diametral entgegensteht.

Literatur

Annie Kriegel, Editions du Seuil, 315 Seiten

Im gegenwärtigen Augenblick, da die französische Kommunistische Partei ihre Reihen – auf dem 19. Parteitag Anfang Februar – wieder einmal geschlossen hat, alles auf der grossen Tagung programmässig ablief und der Häretiker Roger Garaudy seiner Ämter enthoben wurde, ist es gut, dieses Buch von Annie Kriegel nachzulesen. Es gibt mancherlei Chroniken über die kommunistische Bewegung in Frankreich, ja sogar dicke Wälzer mit Dokumenten, in denen nachgewiesen wird, wie die KPF zwischen 1939 und 1942, je nach der Ausrichtung der sowjetischen Politik, zuerst mit den Nazi-Besatzern in Frankreich Kontakte suchte und dann, als die Sowjetunion von Hitler attackiert wurde, den Widerstand organisierte.

Doch die blossen Fakten zeitgeschichtlicher Chronik erklären wenig über Wesen und Werden einer kommunistischen Partei, die im kapitalistischen Westen Europas und im Bereich einer demokratischen Staatsordnung (in Frankreich nicht ohne Schönheitsfehler) die bedeutendste Organisation des Landes und eine politische Partei mit immerhin 20 Prozent der Wählerstimmen darstellt. Wie ist diese Organisation entstanden, wie hat sie sich entwickelt, wie ist ihre soziologische und vor allem ihre hierarchische Struktur? Auf diese Fragen gibt die Autorin dieses bemerkenswerten Buches sehr umfassende Auskünfte auf Grund einer umfangreichen Quellenforschung, aber auch eigenen Erlebens und Kenntnis massgebender Persönlichkeiten, von 1920 bis in unsere Tage. Methodisch und mit bemerkenswertem psychologischem Verständnis wird die 1924 von Moskau angeordnete «Bolschewisierung» der Partei beschrieben, ihre Umschaltung von dem alten sozialdemokratischen Schema der gebietsmässigen Mitglieder- zur leninistischen Kaderpartei, die auf Zellen im Betrieb gründet und in deren organisatorischen Stufenleitern alles von oben nach unten sorgsam vorbereitet und ausgerichtet wird. Erst diese Schilderung gibt den Schlüssel zu den Vorkommnissen auf dem Kongress in Nanterre, wo der Leiter des Marxistischen Schulungs- und Forschungszentrums, Roger Garaudy, verurteilt und abgehalftert wurde, bevor er seinen Standpunkt vertreten konnte, eine Rede, die zudem einhellig auf das eisige Schweigen eines

sorgfältig ausgesuchten Delegierten-Gremiums stiess. Zweifellos ist diese «bolschewistische» Organisations- und Schulungstechnik erfolgswirksam, denn sie schafft jene einheitlichen Manövriermassen, deren sich die Leiter der Partei ohne jene Schwierigkeiten im inneren Gefüge bedienen können, mit denen beispielsweise der sozialdemokratische Politiker zu rechnen hat, garnicht zu reden von den Klubs und Partei-gruppierungen, die in Frankreich derzeit eine schwer definierbare «Linke» ausserhalb der KPF bilden. Doch Annie Kriegel beschränkt sich nicht nur auf diese Beschreibung von Geschichte und Struktur der KPF, sondern beschäftigt sich auch mit den Grundsatzfragen der kommunistischen Theorie, so mit der Frage, ob es angängig ist, wie es international in der kommunistischen Bewegung geschieht, Lenin als reine Urquelle der kommunistischen Ideologie dem Diktator Stalin gegenüberzustellen. Sie verneint dies, denn Stalin ist nach Annie Kriegel der Mann, der die leninistische Politik durchaus im gleichen Geist und mit den gleichen Mitteln fortführt. Der Nachweis, Stalin habe etwa die leninistischen Prinzipien verfälscht, sei nicht zu führen. Und damit ist dieses Buch über das Thema der politisch-strukturellen Analyse einer Partei hinaus auch ein nützlicher Ansatzpunkt zur Auseinandersetzung mit dem Kommunismus unserer Tage.

Rolf Reventlow

... den Okafluss entlang

Alexander Issajewitsch Solshenizyn, Posse-Verlag, Fr. 7.50.

Solshenizyn wurde 1917 geboren. Kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges absolvierte er mit Auszeichnung die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Universität in Rostow. Während des Krieges wurde er Artillerieoffizier und mit dem Orden des Vaterländischen Krieges und dem Roten Stern ausgezeichnet. 1945 vom Staatssicherheitsdienst verhaftet, kam er für acht Jahre in Konzentrationslager. Im Jahre 1953 wurde er entlassen und ins Dshambulskij-Gebiet in Mittelasien verbannt. Nach drei Jahren rehabilitiert, nahm er seinen Beruf als Lehrer wieder auf.

Sein erstes Werk, das in der ganzen Welt Aufsehen erregte und auch in Moskau eine literarische und politische Sensation war, erschien in der Literaturzeitschrift «Nowyj Mir» (Nr. 11, Jahrgang 1962) unter dem Titel: «Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch». Diesem Werk über das Leben im Konzentrationslager folgten die Erzählungen «Der Vorfall auf der Station Kretschetowka sowie «Im Namen der Sache» und «Matrjonas Hof» («Nowyj Mir», Nr. 7, 1963).

Seine Kurzgeschichten, die im Sammelband «... den Okafluss entlang» erschienen, wurden bis heute in der Sowjetunion nicht gedruckt. Das

Manuskript wird dort von Hand zu Hand verbreitet (wie einst zur Zeit der Zaren!).

Seit 1963 erschien nichts mehr aus der Feder von Alexander Solshenizyn. Die Parteipresse griff ihn mehrmals an. Inzwischen wurde er kürzlich aus dem russischen Schriftstellerverband ausgeschlossen, trotz mehrmaligen Protesten russischer Schriftsteller. Sein Protestschreiben an seinen Berufsverband wurde auch bei uns bekannt. Es ist ebenso mutig wie literarisch eine Meisterleistung, die an die Konzeptionen der grossen russischen Dichter anschliesst. Wir denken dabei an Alexander Puschkin, an Iwan Turgenjew, Nikolaj Gogel und andere. Es geht um die Freiheit!

Der Okafluss ist ein Nebenfluss der Wolga. Wir sind dort inmitten der weiten Räume Russlands. Wir sind in einem der unzähligen Bauerndörfer. Das Leben hier ist schwer und dumpf. Matrjonas Hof ist ein Hof wie tausend andere auch . . . Von dieser Bäuerin aber geht eine Ausstrahlung aus, der sich der Leser nicht entziehen kann. Man könnte sie eine Gerechte nennen. Sie ist keine Heldin der Sowjetunion, man liest wenig oder nichts von erfülltem Plansoll, und sie nimmt auch an keinem sozialistischen Wettbewerb teil.

Diese sozialistische Aussenwelt ist gewissermassen nur die Staffage, auf der sich das Innenleben der vom Dichter – und er ist ein Dichter! – meisterlich gezeichneten Helden abspielt, die der Gerechten und die der Ungerechten. Die Sprache ist einfach, klar und die Aussage präzise und nicht maniert oder verschlüsselt wie bei vielen westeuropäischen Schriftstellern. Man denkt bei Solshenizyn manchmal an den Ton der Volkserzählungen von Tolstoj, aber ohne moralisch zu wirken und frei von der tolstojanischen Hinwendung zum Religiösen. Dass die revisionistischen Machthaber diese Erzählung als Vorwurf, als Anklage empfinden, spricht für den Dichter und gegen diese Machthaber mit ihrem heutigen politischen Kurs.

Der Dichter selbst fasst die Essenz seiner Erzählung wie folgt zusammen: «Wir alle lebten neben ihr und hatten doch nicht verstanden, dass jene eine Gerechte war, ohne die – wie das Sprichwort sagt – das Dorf keinen Heller wert ist. Auch nicht die Stadt. Und unser ganzes Land.»

Fünfzehn Kurzgeschichten sind dieser Erzählung vorangestellt, durchwoben von einer feinen Satire. Warum sie in der Sowjetunion nicht veröffentlicht wurden, zeigt am eindrucklichsten folgende sehr kleine Geschichte:

Scharik

«Bei uns im Hof hält ein Junge den kleinen Köter Scharik als Kettenhund, von klein auf.

Eines Tages brachte ich dem kleinen Hund warme, duftende Hühnerknochen. Gerade hatte der Junge das arme Kerlchen losgemacht, es etwas im Hof laufen zu lassen. Der Schnee ist weich und tief. Scharik saust in

Springen wie ein Hase, ist einmal auf den Hinterbeinen, dann wieder auf den Vorderpfoten, aus einer Ecke in die andere, aus einer Ecke in die andere – die Schnauze im tiefen Schnee.

Er kam zu mir gelaufen, zottig, wie er war, umsprang mich, schnupperte an den Knochen und – fort war er wieder, bis zum Bauch im Schnee.

Eure Knochen brauche ich nicht – gebt mir nur die Freiheit!»

Werner Egli

Berner Untergrund in alter Zeit

Weil Sergius Golowin den Hinter- und Untergrund der Kultur mehr liebt als ihre glanzvolle Fassade, bekam er von Friedrich Dürrenmatt einen Drittel von dessen Berner Literaturpreis. Aus dieser Liebe erwuchs auch sein Büchlein in der «Sinwel-Reihe der Heimatkunde Bern Untergrund». Unter dem Titel «Berner Märit-Poeten» wird die Bänkelsänger-Dichtung dargestellt, die im 18. Jahrhundert Stoffe und Stimmungen enthielt, wie sie später in der volkstümlichen Romantik des 19. Jahrhunderts wiederkehren. Aber auch in unserem Jahrhundert lebt diese Romantik wieder auf, wenn wir an die Hippies denken. Solche gab es immer. Gottfried Keller beschrieb sie in «Romeo und Julia auf dem Dorfe» an jener Stelle, wo das unglückliche Liebespaar sich unter das niedere Volk mischte, um noch einmal zu tanzen. Wir lesen: «Sie tanzten, bis es dunkelte und der grösste Teil der lustigen Gäste sich schwankend und johlend nach allen Seiten entfernte. Was noch zurück blieb, war das eigentliche Hudelvölkchen, welches nirgends zu Hause war und sich zum guten Tag auch noch eine gute Nacht machen wollte. Unter diesen waren einige, welche mit dem Geiger gut bekannt schienen und fremdartig aussahen in ihrer zusammengewürfelten Tracht. Besonders ein junger Bursche fiel auf, der eine grüne Manchesterjacke trug und einen zerknitterten Strohhut, um den er einen Kranz von Ebereschen oder Vogelbeerbüscheln gebunden hatte. Dieser führte eine wilde Person mit sich, die einen Rock von kirschrotem weiss getüpfeltem Kattun trug und sich einen Reifen von Rebenschossen um den Kopf gebunden, so dass an jeder Schläfe eine blaue Traube hing.» Solche Blumenkinder galten damals wie heute als Hudelvölkchen, aber sie waren damals wie heute glücklicher als das «Establishment» und konnten nicht nur singen und geigen, sondern oft auch dichten und malen. Golowin belegt es mit den Versen und Zeichnungen begabter Volkskünstler aus dem Kanton Bern, wie Hans Rudolf Grimm (1665–1749), K. Howald (1796–1869) u.a. Wie heute wurde auch damals das Schaffen dieser Leute aus dem Untergrund zum Ärgernis für die Oberschicht. Man spürte, dass auch die gebildeten Künstler von ihnen inspiriert werden und sagte daher im alten Bern: «d’Künstler si entweder Hudle oder Halbnarre.» Aber die Zensur war so streng, dass im 18. Jahrhun-

dert der «Linksintellektuelle» R. Tschiffeli klagte: «Wenn z’Bern öper uf ene Boge Papier stigt, so chunt alles mit Stange, um ne abe z’jage.» Seither hat es zwar gebessert, und doch haben im Aargau die Katholischen kürzlich versucht, alle öffentlichen Säle eines Dorfes zu sperren, als Sergius Golowin über die heutige Untergrund-Kultur sprechen wollte.

Dr. Franz Keller

Blick in die Zeitschriften

Indiens Weg vom Kolonialismus zur Entwicklungshilfe

In Heft 194/II des Wiener «*Neuen Forums*» wird in einem grösseren Beitrag die gegenwärtige wirtschaftliche Situation Indiens analysiert. Der Autor, Philipp Schönbäck, untersucht in seiner Arbeit, die mit dem pessimistischen, aber wahrscheinlich realistischen Titel «Indien bleibt elend» überschrieben ist, als erstes die wirtschaftliche Vorgeschichte des heutigen Zustandes. Ausgehend vom Hauptwiderspruch in den Ländern der armen Welt, wonach «der grösste Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung mit wirtschaftlichen Aktivitäten ausserordentlich geringer Produktivität oder überhaupt nicht güterschaffend beschäftigt ist, sowohl der grösste Teil der Menschen in Armut lebt und die natürlichen Ressourcen eine ausreichende Basis für die Schaffung menschenwürdiger Lebensbedingungen wären», richtet Schönbäck schwerste Vorwürfe gegen die «Kolonialpolitik der europäischen Mächte, die Ursache der heutigen Unterentwicklung ist». Indien war im 18. Jahrhundert bekanntlich das einzige in Europa bekannte Land mit einer reinen Baumwollindustrie. Bereits Marx wies auf deren Bedeutung für die indische Wirtschaft und Gesellschaftsstruktur hin, garantierte sie doch die Selbstversorgung. Da jedoch die indische Produktion eine starke Konkurrenz für den englischen Baumwollexport darstellte, wurde bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts in England eine Importsperrung für indische Produkte verhängt, und später verhinderten die Engländer durch ein gesetzliches Verbot für Maschinenimporte nach Indien die technische Verbesserung der indischen Produktion. Durch diese Massnahmen kam das indische Preisgefüge ins Schwanken, und der grösste Teil der indischen Heimarbeiter wurde arbeitslos. Die Arbeitslosen des Textilsektors versuchten nun notgedrungen in der Landwirtschaft unterzukommen. «Dieser Prozess der Ruralisierung ist eine der Ursachen für die heutige landwirtschaftliche Überbevölkerung. Schönbäck verweist sodann noch auf weitere Fakten, auf die die Rückständigkeit Indiens zurückzuführen ist, so: das Sinken der Profitrate und Kapitalexporte, Klassenstruktur und Befreiungsbewegung, Religion als Herrschafts-